

Predigt am 02.03.2014 (8. Sonntag Lj. A): Mt 6, 24-34

Heilige Sorglosigkeit

I. Der dänische Philosoph **Sören Kierkegaard (1813-1855)**, unerbittlicher Kritiker eines verbürgerlichten Christentums, hat sich sein Leben lang mit dem biblischen Thema „*Von der falschen und der rechten Sorge*“ herumgeschlagen. In diesem Zusammenhang erzählt er die **Fabel von der Wildtaube**, die ihr tägliches Auskommen hatte und eigentlich recht zufrieden lebte – bis sie eines Tages mit ihren Verwandten aus dem Taubenschlag ins Gespräch kam. Die Haustauben erzählten ihr von den reichen Kornvorräten in der Scheune des Bauern. Dadurch hätten auch sie für alle Zukunft genug zum Leben und bräuchten sich keine Sorgen mehr zu machen. Zum ersten Mal in ihrem Leben wird nun die Wildtaube von der Sorge gepackt. Obwohl sie bisher jeden Tag genug zum Leben hatte, beginnt sie nun selber Vorräte anzulegen. Sie muss morgens früher aufstehen und findet vor lauter Sorgen kaum noch Zeit zum früher so geliebten Höhenflug. Sie leidet darunter, dass die gesammelten Vorräte wieder sehr schnell schwinden und wird bei ihrer Nahrungssorge derart aufgerieben, dass ihre Federn ihren Glanz verlieren und ihr Flug seine Leichtigkeit. Ständig vergleicht sich nun die Wildtaube mit den Haustauben. Sie ist gefangen in der Sorge, eines Tages doch noch einmal Not leiden zu müssen. So fliegt sie eines Tages für immer in den Taubenschlag, mischt sich unter die Haustauben, um endlich alle Sorgen los zu sein – und endet im Suppentopf des Bauern.

Auch Jesus geht es eindeutig um die falsche (!) Sorge, wenn er in der Bergpredigt spricht: „*Sorgt euch nicht um euer Leben...Euer himmlischer Vater weiß doch, dass ihr das alles braucht.*“ Vorher aber spricht er: „...um all das geht es den Heiden!“ Er warnt uns also vor einer Sorge, die uns denen gleichstellt, die Gott nicht (aner)kennen; ein Sorgen, das im Leben keinen letzten Sinn, keine Tiefe und kein Geheimnis mehr zu sehen vermag. Es scheinen jene Sorgen gemeint zu sein, die für ein echtes Gottvertrauen keinen Platz mehr lassen, die unserem Glauben seinen Glanz und seine Leichtigkeit rauben.

Die Tragödie der Wildtaube nahm ja ihren Anfang, als sie ihr Leben mit dem der Haustauben verglichen und sich damit freiwillig unter die Herrschaft der falschen Sorge begeben hat. Ihr innerer Unfriede begann damit, dass sie sich einreden ließ, sie könne ihre Zukunft absichern, d.h. in die eigene Verfügung nehmen. Jetzt beginnt die Sorge ihr Leben gleichsam aufzufressen, statt es zu erhalten. Jetzt schaut sie ständig auf die anderen und vergleicht sich mit ihnen, statt für die unvergleichliche Freiheit dankbar zu sein, die bisher ihr Leben „wild“, d.h. ungezähmt und reich sein ließ. Es ist „*die herrliche Freiheit der Kinder Gottes*“, von der Paulus im Römerbrief spricht, die uns abhanden kommt, wenn wir unser Leben in die eigene Verfügung nehmen und nach allen Seiten hin absichern wollen.

II. Eine „heilige Sorglosigkeit“ hat freilich zur Voraussetzung, was Jesus seinen Jüngern zuvor geradezu apodiktisch untersagt hat, wenn er spricht: „***Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon.***“ In den Augen Jesu haben beide – Gott und der Mammon – einen unbedingten Anspruch an den Menschen, die nicht „unter einen Hut“ zu bringen sind. Wer zu Jesus gehören will, muss sich zwischen „zwei Herren“ entscheiden; beiden (!) zu dienen ist für ihn ein Unding, ein Ding der Unmöglichkeit. Der Mammon, das Geld, die Gier nach immer mehr Besitz macht den Menschen zum Sklaven, bis er schließlich vom Besitz besessen wird, besessen ist. Der lebendige Gott mit seiner Fürsorge und Freiheitsliebe wird gegen einen Götzen ausgetauscht, der ihn knechtet und nicht mehr zur Ruhe kommen lässt. Wer von uns wüsste nicht um diese bleibende Gefahr, die Jesus hier aufzeigt und vor der er immer wieder gewarnt hat?!

Ich erinnere mich noch gut daran, als der Bischof von Mainz, Karl **Kardinal Lehmann** vor einigen Jahren hier in Heidelberg zu Gast war, um im Auditorium Maximum der Universität zum Thema „**Kirche und Geld**“ (im Rahmen des „Studium generale“) zu sprechen. Es war wie immer ein fulminanter Auftritt und ein geistreicher Vortrag zu diesem heiklen Thema, das er von allen Seiten zu beleuchten wusste. Doch mit keiner Silbe erwähnte der große Theologe jenes Verdikt Jesu, das er ja auch gerade seiner Kirche, wenn auch weitgehend wirkungslos, ins Stammbuch geschrieben hat: *„Ihr könnt nicht beiden dienen: Gott und dem Mammon.“* Ist es nicht so?: In geradezu notorischem Ungehorsam haben sich die Kirche, aber auch die einzelnen Christen über Jesu klare Warnung und Weisung hinweg gesetzt; nicht nur in ihren Institutionen, nicht nur in den dunkelsten Kapiteln ihrer Geschichte - bis heute handeln wir in der Kirche oben und unten dem zuwider – und der Preis dafür ist die vielfach mangelnde Glaubwürdigkeit bzw. die Beeinträchtigung ihres Zeugnisses. – Denken wir nur an die Affäre in Limburg und den sog. „Protzbischof“, über den jetzt in nahezu jeder karnevalistischen Büttenrede der Kübel des Spottes ausgegossen wird. (Das viele Geld wurde – zur Ehrenrettung von Terbartz van Elst – nicht „verbrannt“, sondern, zweifellos intransparent und daher fragwürdig, werterhaltend, ja wertsteigernd in dieses Bauprojekt auf dem Domberg investiert!) Oder ganz aktuell: Wie sehr besorgt ist **Papst Franziskus**, was das ominöse Finanzgebaren des Vatikans betrifft. Er will bekanntlich *„eine arme Kirche für die Armen“* und hat deshalb einen ersten Schritt der Kurienreform gewagt. Freimütig sagte der australische **Kardinal George Pell**, dem der Papst gerade die Leitung des neuen Finanz-Dikasteriums übertragen hat: Das bisherige Finanzsystem des Vatikans habe *„viele Probleme und Skandale“* hervorgebracht.

Der Reichtum der Kirche ist ihr Armutszeugnis, könnte man sagen. Kirche und Geld, Macht und Geld haben sich oft zu einer unheilvollen Allianz verbunden und verbündet, und ihre jene Freiheit gegenüber den irdischen Gütern geraubt, die den armen Wanderprediger Jesus von Nazareth so anziehend und seine Botschaft so provozierend gemacht hat.

III. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dann wird euch alles andere dazu gegeben.“ Das ist der Schlüsselsatz im heutigen Evangelium. Diese absolute Priorität gilt auch für unseren Umgang mit Geld und Besitz. Wir dürfen ihm nicht dienen; umgekehrt soll es dem Wachsen des Reiches Gottes dienen. Auch der besitzlose Jesus von Nazareth nahm gerne den Besitz und den Wohlstand seiner Gastgeber, ja einiger seiner Jünger/innen in Anspruch. Denken wir nur an die Geschwister Lazarus, Maria und Marta von Betanien, bei denen er immer wieder zu Gast war. Im Lukas-Evangelium (8, 1-3) ist ausdrücklich von Frauen im Gefolge des Herrn die Rede, von denen es heißt: *„Sie alle unterstützten Jesus und die Jünger mit dem, was sie besaßen.“*

Wir brauchen also gar nicht alle völlig mittellos und arm zu werden, um als Christen glaubwürdig Jesu Jünger zu sein. Nur wenn das „Reich Gottes“ absolute Priorität hat, d.h. das, was Gott mit Welt und Mensch vorhat; nur wenn die Kirche ihren Besitz und ihr Vermögen verfügbar hält für ihren eigentlichen Auftrag, den Menschen zu dienen und nicht über sie zu herrschen, wird sie jenen Spagat schaffen, der ihr in ihrer langen Geschichte oft genug missglückt ist und sie gar keine gute Figur machen ließ: Der Spagat, beiden dienen zu wollen: Gott und dem Mammon! Es ist diese bleibende Gefährdung und Anfechtung, welche die Kirche in einer ihrer Orationen (17. Sonntag im Jahreskreis) beten lässt: *„Führe uns in deinem Erbarmen den rechten Weg; hilf uns, die vergänglichen Güter so zu gebrauchen, dass wir darüber die ewigen nicht verlieren.“*

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael HD